

**THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT****Einige Randbemerkungen zum Vollkommenheits-
streben.**Von *Otto Cohausz* S. J.

(Fortsetzung.)

II. Die christliche Vollkommenheit als Liebe.

Wiederholt sei nochmals: auf die Vollkommenheit des Christseins kommt es an. Die auch ist gemeint, redet die aszetische Literatur von Vollkommenheit. Und von der wird kurz gesagt, sie bestehe in der *vollkommenen Liebe*. Mit Recht. Wir sahen ja, unsere Vollkommenheit besteht erstmal in der möglichst großen *Gottähnlichkeit*, besonders in der möglichst großen Angleichung an seine Heiligkeit. Die Heiligkeit als moralische Seelenhaltung besteht nun wiederum darin, daß der Wille ganz, nicht nur auf etwas Gutes, sondern auf das allerhöchste und allerheiligste Gut gerichtet ist, daß er das aber nicht nur irgendwie, z. B. aus Furcht, Hoffnung auf Lohn, sondern in höchster Weise, das ist in reiner Liebe, umfaßt. Nun sieht Gott sich als das allererhabenste, höchste, alles andere weit überragende, heiligste Gut, und da er nur das Allerheiligste umfassen kann, liebt er sich mit der ganzen Glut seines Willens. Diese Liebe bildet den Höhepunkt seiner Heiligkeit und die Vollendung all seines Strebens. Wollen wir uns also seiner Vollkommenheit angliedern, müssen wir auch vor allem diese seine Liebe nachahmen. Wer sie besitzt, der und nur der erreicht den Gipfel aller Tugend. Mit ihr sind aber auch alle anderen Tugenden,

wie Mäßigkeit, Keuschheit, Sanftmut, Starkmut, Wahrhaftigkeit gegeben, denn einerseits kann die Seele sich weder zu hoher Gottesliebe erheben, oder sie bewahren, ohne daß die anderen Tugenden ihr die Bahn freimachen und sie in ihrem Bestand schützen, und anderseits wird, wer Gott liebt, von selbst auch all die anderen Tugenden, als ihm wohlgefällig und von ihm gefordert üben. Wo also die wahre Gottesliebe einzieht, bringt sie als Königin von selbst das Gefolge aller anderen Tugenden mit.

Was nun die zweite Seite der Vollkommenheit, die *Gottvereinigung* anbelangt, so bedarf es keiner Worte, daß die erst durch die Liebe ganz erreicht wird. Die sittlichen Tugenden, wie Mäßigkeit, Demut, befassen sich geradewegs ja nur mit unter Gott liegenden geschaffenen Dingen, erst die drei göttlichen Tugenden erwählen Gott unmittelbar zu ihrem Gegenstand. Aber wieder in verschiedenem Maße. Der Glaube zeigt uns Gott in seiner Herrlichkeit auf, die Hoffnung verlangt nach ihm, aber die Liebe erst umfaßt ihn, nimmt ihn in Besitz, ruht in ihm. So bringt sie erst das Gottstreben und die heilige Seelenhaltung zum vollen Abschluß. Mit Recht also wird das tiefste Wesen der Vollkommenheit in die Liebe verlegt.

Aber diese Liebe muß eine allseitig vollkommene sein. Zunächst in ihrem *Umfange*. Sie darf sich nicht auf Gottes Person allein verengen. Oben wurde schon von solchen gesprochen, die sich ganz auf Gott allein zurückziehen, sich seiner im Stillen zu erfreuen suchen und sich gegen alles andere abschließen. „Ich will nur Gott, alles andere kümmert mich nicht.“ Soll das besagen: „Wenn ich nur Gott besitze, sonst aber nichts habe“ oder: „Ich suche in allem nichts als Gott“, so ist der Ausspruch richtig. Bisweilen aber schließt er etwas anderes ein, eine übertriebene Geringschätzung und pessimistische Beurteilung alles dessen, was außer Gott noch da ist, und zudem eine herbe Abwendung von ihm. Eine Seelenverfassung, zu der einsiedlerische, gefühlsselige oder durch unangenehme Erlebnisse wundgeriebene Naturen leicht neigen. Nun kann diese Zurückziehung auf Gott allein zeitweilig

nützlich und notwendig sein, um erst einmal Gott ganz zu erfassen und die Herrschaft über sich und die Welt zu erlangen, aber sie darf nicht zu dauernder Grundhaltung werden. Wahre Gottesliebe beschränkt sich nicht auf Gott selbst, sie dehnt sich auf *alles aus, was Gott gehört und von ihm geliebt wird*. In erster Linie auf den *Mitmenschen*. Ist er doch ein Abbild Gottes, in dem Gottes Weisheit, Macht, Güte, Schönheit sich widerspiegelt, ein mit Liebe geschaffenes und erhaltenes Werk Gottes, ein in Liebe umfaßtes Kind Gottes. Wer also Gott liebt, muß notgedrungen auch den Mitmenschen lieben. Oder würde Gott, schlossen wir den Nächsten von unserer Liebe aus, nicht sagen: „Du gibst vor, mich zu lieben, und was ich liebe und für das ich in Liebe tief besorgt bin, das verachtest du?“ Vom Gebot der Gottesliebe als dem ersten und wichtigsten sprechend, fügt darum der Heiland hinzu: „Ein zweites ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mt 22, 39). Inwiefern dem ersten gleich? Der Nächste ist doch nicht Gott? Darum sagt der Heiland auch nicht, daß wir ihn in demselben *Maße* wie Gott lieben sollen, mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen, sondern wie uns selbst, mit der Liebe, wie ein Geschöpf sie erheischt. Aber gleich ist das Gebot insofern, als es auf demselben Beweggrund beruht. Der Mitmensch ist Gottes, darum muß, wer Gott liebt, auch den Nächsten, und zwar wegen dieser seiner Gottverbundenheit lieben. Darum schreibt der heilige Johannes mit Recht: „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, seinen Bruder aber haßt, so ist er ein Lügner . . . Dieses Gebot haben wir von ihm . . . Wer Gott liebt, muß auch seinen Bruder lieben“ (1 Jo 4, 20).

Mit der Gottesliebe stellt der Heiland diese Nächstenliebe an die Spitze und macht sie zur Grundlage seines ganzen Tugendsystems. Sagt er doch rund heraus: „Auf diesen zwei Geboten ruht das ganze Gesetz und die Propheten“ (Mt 22, 40). Ja, sie soll das charakteristische Merkmal seiner Anhänger sein. Mag man die Schüler der Pharisäer an ihren Gebetsmänteln, lauten Gebeten, vielem

zur Schau getragenen Fasten erkennen, die der Schriftgelehrten an ihrem peinlichen Buchstabendienst, die des Täufers an dem strengen Leben der Wüste, „daran“, sagt er zu seinen Aposteln, „sollen alle erkennen, daß ihr *meine* Jünger seid, daß ihr einander liebet“ (Jo 13, 34). So hoch darum auch andere Tugenden und aszetische Übungen, wie pünktliche Regeltreue, Sammlung, Bußgeist, Liebe zum Gebet, Eifer für Gottes Sache anzuschlagen sind, höher als sie steht die Nächstenliebe, und, wo sie fehlt, da bleibt alles andere tönendes Erz und klingende Schelle, ein Nichts (1 Kor 13, 1 ff.).

Und diese Liebe darf sich nicht auf ein Nur-nicht-Hassen oder auf ein kühles, nach außen korrektes Verhalten oder auf einige kalt dargereichte Leistungen beschränken. Der Heiland sagt: „*Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben*“ (Jo 13, 34). Also mit einer inneren übernatürlichen Zugeneigtheit, einem inneren Wohlwollen, Mitempfinden und äußerer Hilfsbereitschaft. „Die Liebe ist gütig, langmütig, nicht eifersüchtig, nicht aufgeblasen. Sie handelt nicht unschicklich (rücksichtslos, verletzend, stoßend), sucht nicht das Ihre, läßt sich nicht erbittern, trägt das Böse nicht nach. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles“ (1 Kor 13, 4 ff.). Wird diese Zentral- und Höhenstellung der Nächstenliebe neben, oder besser als Ausfluß der Gottesliebe im geistlichen Leben, auch immer genügend beachtet? Oder trifft man doch nicht bisweilen Seelen, die sich äußere Ordnung und große Leistungen, Bußwerke und anderes sehr angelegen sein, die Liebe aber erkalten lassen? Die sich aus kleinen Verletzungen des Stillschweigens, der Pünktlichkeit, der Armut, wie es auch löblich ist, ein Gewissen machen, Verletzungen der Nächstenliebe aber in ihrer Anklage als Nebensache flüchtig abtun, oder sogar schwerere Verstöße, wie Ehrabschneidung, böswillige Sticheleien, Umtriebe gegen ihnen unliebe Mitbewohner, unberechtigte Anschwärzungen unter einem unbedeutend scheinenden „Ich habe es an der nötigen Liebe fehlen lassen“ verhüllen? Gibt es nicht

vielleicht auch Häuser und Genossenschaften, die ihren Ehrgeiz in stramme Zucht und Anspannung aller Kräfte zur höchsten äußeren Leistung verlegen, der Liebe aber nur die Rolle eines Aschenbrödels im Haus zuerkennen? Oder in denen die Sonne der Liebe nur Auserwählten leuchtet, indes andere im Schatten sitzen?

Wahre Liebe zu Gott wird aber nicht bei dem Mitmenschen allein stehen bleiben, sondern sich über Gottes ganze *Schöpfung* ausdehnen, über die Chöre der Engel, die Sterne, Berge, Blumen, Vögel, auch über die Werke *echter* Wissenschaft, Kunst und Kultur, denn auch sie kommen doch von Gott, werden von ihm geschätzt und gefördert. Vorbild ist uns hier der heilige Franz von Assisi, der sich mit allen Geschöpfen zu einer großen, Gott gehörenden, von Gott getragenen Gemeinschaft verbunden fühlte, sie als seine Brüder und Schwestern begrüßte. Er erfaßte die Welt in ihrer ganzen Tiefe. Alles Geschaffene in sich nichts, aber alles groß in Gott, seinem Ursprung und Träger. So schließt wahre, tiefe Gottesliebe das Herz nicht ab, sondern auf, treibt es an, wie der heilige Bonaventura in seinem *Itinerarium mentis ad Deum* es beschreibt, allen Spuren Gottes in der Schöpfung nachzugehen und daran die Gottesliebe immer mehr zu entfachen.



Bisher war die Rede von der Ausdehnung der Gottesliebe, aber damit sie vollkommen sei, bedarf sie noch einer *inneren Läuterung* und *Höherentwicklung*. Die Meister des geistlichen Lebens pflegen drei Grade der Gottesliebe aufzuzählen. Auf der ersten liebt die Seele Gott so weit, aber auch nur so weit, daß sie sich nicht durch die Todsünde von ihm trennen will; auf der zweiten, daß sie auch jede bewußte kleinere Beleidigung, die freiwillige läßliche Sünde, meidet; auf der dritten aber berechnet sie nicht, ob etwas Sünde ist oder nicht, ob strenge Pflicht oder nicht, sie ist vielmehr entschlossen, alles zu tun und alles zu dulden, was sie als Gott wohl-

gefällig erkennt. Selbstverständlich führt nur diese letzte Gesinnung zur Vollkommenheit.

Dabei wäre aber auch noch auf den *Beweggrund* zu achten. Es könnte die Seele sich all dieser Dinge aus Eigennutz befleißigen, z. B. um für sich selbst von Gott Vorteile, wie Tröstungen, Herzensruhe, erhöhte Himmelsfreuden zu verschaffen. Ein an sich guter und gewiß nicht zu verschmähender Beweggrund. Soll aber die Vollkommenheit erreicht werden, muß die Seele weiter gehen, sie muß Gott rein seiner selbst wegen lieben.

Da erhebt sich nun aber eine vielumstrittene Frage: „Was heißt, Gott *rein seiner selbst wegen zu lieben*?“ Darf sich, damit die Liebe ganz rein sei, das eigene Interesse gar nicht einmischen? Muß ich Gott nur lieben, weil er in sich das höchste Gut ist, oder läßt es sich mit der reinen Liebe vereinigen, daß ich Gott liebe, auch insofern er *mir ein Gut* ist? Hier dürfte Verschiedenes zu unterscheiden sein. Liebe ich Gott nur oder vorwiegend nur, damit er mir Wohlsein, Frieden und Himmelsglück verschafft, so ist die Liebe nicht vollkommen. Sie ist ja auf das, was Gott gibt, dazu auch geschaffene Güter, nicht geradewegs auf ihn, sondern auf ihn nur als Vermittler der mich beglückenden Gaben gerichtet. Solche Gesinnung ist gut, bewegt sich aber noch auf der Linie der Hoffnung, stieg noch nicht zur eigentlichen Caritas empor. Von dieser sagt die Nachfolge Christi: „Sie sieht nicht auf die Gaben, sondern über alle Güter hinüber, erhebt sie sich zum Geber“ (III, 5).

Aber es könnte eine Seele von Gottes Gaben absehen, ihn allein lieben, aber weil er ihr Freund, Bräutigam, die Erfüllung ihres ganzen Sehnsens ist. Hier flösse also eine gewisse Rücksicht auf das eigene Ich mit ein. Wäre das der vollkommenen Liebe zuwider? Es scheint doch nicht, denn Gott hat sich uns selbst ja als unser letztes Ziel gesetzt, Natur und Übernatur so eingerichtet, daß sie in ihm, in der liebenden Vereinigung mit seiner Person ihre Erfüllung finde. Gott selbst also als *unseren* Freund erstreben, trübt die reine Gottesliebe nicht, sondern liegt

in ihrer Linie. Der heilige Bonaventura, sich mit dem Einwand befassend, wahre Liebe handle nicht mit Rücksicht auf eine Gegengabe, sagt: „Das gilt von einem geschaffenen Entgelt, bei dem ungeschaffenen aber trifft es nicht zu. Die höchste Liebe verlangt am meisten, sich mit Gott zu vereinen und Gott zu besitzen“ (III. Sent. D 26, a. 1, q. 1, ad 5).

Man darf hier also nicht, wie es oft geschieht, die Reinheit einer Liebe zweier Menschen zueinander einfachhin als Vergleich heranziehen. Denn sachlich, ontologisch waltet hier ein ganz anderes Verhältnis ob: der Mensch ist nicht das andern letztes Ziel, Gott aber wohl. Auf die vielen diesbezüglichen Erörterungen der verschiedenen Theologen einzugehen, kann nicht Aufgabe dieses Aufsatzes sein. Man findet sie treffend von I. de Guibert S. J. behandelt.¹⁾

Aber verstößt es nicht gegen die reinste Gottesliebe, Gott auch als unseren Freund, unser letztes Ziel zu lieben, so muß doch wieder achtgegeben werden, daß diese Liebe nicht wieder in den aus der Vereinigung mit Gott fließenden Genuß abbiegt, oder darin allein haften bleibt. Der wahrhaft Liebende wird die Interessen Gottes ganz zu den seinen machen, sich an Gott, seinem letzten Ziel und dem in sich höchsten Wesen verlieren, ganz in seinem Willen und Wünschen aufgehen. Darin dürfte auch das „Mit Gott sein“, das „Frui Deo“ und das „Sacrificare pro Deo“ seinen Einklang finden.



Aber, daß wir Gott selbst in dieser geschilderten reinen Liebe lieben, genügt zur Vollkommenheit auch noch nicht, wir müssen auch alles andere *schließlich nur Gottes wegen* und mit dieser reinen Liebe lieben. Surin sagt: „Der liebt Gott vollkommen, der seine ganze Zuneigung Gott und seinem Dienste so geschenkt hat, daß nicht der geringste Teil seiner Liebeskraft auf etwas anderes, als auf Gott gerichtet ist“ und er beruft sich dabei auf den

¹⁾ Etudes de Theol. Mystique, Toulouse 1930, S. 241 ff.

heiligen Augustin, der die Liebe Gottes mit einer Quelle vergleicht, von der kein auch noch so kleines Bächlein auf anderes abgelenkt werden darf (Gottesliebe, Manz 1925, S. 1). Also nichts als Gott lieben und alles andere verachten? Nein! Der Geistesmann fügt hinzu: „Wenn eine solche Seele etwas *außer Gott* liebt — und das Gesetz Gottes verpflichtet die Menschen, ihre Nächsten und unter diesen manche wie Vater und Mutter in höherem Grade zu lieben —, so *tut sie es nur, weil es so Gottes Wille ist.*“ Was hier vom Nächsten, von Vater und Mutter gesagt ist, gilt auch von anderen: Wir dürfen und müssen es unter Umständen außer Gott auch noch lieben, so uns selbst, unsere Gesundheit, unser Fortkommen, unsere Erholung, unser Amt, die Freuden der Natur, Kunst, Geselligkeit, kurz alles, was Gott zu unserem menschlichen Dasein gegeben hat. Denn, wozu hätte er es geschaffen, wenn wir es verachten und verkümmern lassen müßten? Keinem, der einen Garten anlegt, wäre doch auch damit gedient, daß die zahlreichen Blumen, Sträucher, Bäume oder die dort weilenden Vögel sich all die dargebotenen Entwicklungsmöglichkeiten versagten und trüb und untätig verharreten. Er hat vielmehr Freude daran, wenn sie alle ihnen gebotenen Entwicklungsmöglichkeiten recht ausnützen, jedes nach seiner Art sich seines Daseins erfreut und entfaltet. So auch ist es von Gott gewollt und ihm genehm, wenn wir alles uns Gegebene ausnützen und lieben. Aber da ist zwischen Sündern und Unvollkommenen einerseits und den Vollkommenen andererseits der Unterschied, daß die ersteren alles das ganz oder noch zu viel der Dinge selbst, oder ihres eigenen Vorteils wegen lieben und sich zu eigen machen, während die Vollkommenen sich bei deren Gebrauch letztlich nur durch die reine Liebe zu Gott bewegen lassen. „Weil es Gott so genehm ist.“ „Weil Gott es so angeordnet hat.“ Surin sagt: „Um uns in der reinen Liebe Gottes zu erhalten, dürfen wir uns selbst und unser Glück niemals außer Gott in an sich gleichgültigen Dingen suchen. Wir dürfen nicht in ihnen *ruhen*, sie sind

nur Mittel, nicht Zweck“ (a. a. O., S. 12). *Außer Gott*, ganz losgelöst von Gott, so daß unsere Freude und Befriedigung unser *letzter* Antrieb wäre. Weil Gott es so will, um Gottes Absicht auch darin zu entsprechen — der Gedanke muß uns leiten. Dann suchen wir die Dinge nicht außer oder neben Gott, sondern in Gott, und wird Gott für uns alles in allem. „Die Liebe ist aus Gott geboren. So kann sie auch nirgendwo als über alles Geschaffende hinüber in Gott ruhen“ (Nachf. Christi III, 5).

Doch das „nur Gottes wegen“ könnte dahin falsch verstanden werden, als ob man nun alle anderen Beweggründe ausschließen müsse. Nein! Wie unten weiter ausgeführt wird, dürfen die *nächsten* Beweggründe auch andere, der letzte, alles beherrschende aber muß nur die reine Gottesliebe sein.



Nun ist auch noch zu beachten, daß die echte, reine Gottesliebe sich in *zweifacher Weise* besonders betätigen kann. Die einen pflegen die Gottesliebe vorzüglich durch Arbeiten und Opfer für Gott, die anderen durch stille Vertraulichkeit mit Gott. Die ersten glauben ihm am besten ihre Liebe zeigen zu können durch Sorge um seine Werke, die anderen durch die liebende Unterhaltung mit seiner Person. Die ersten wollen ihm viel geben, die anderen viel durch seinen Umgang gewinnen und in ihm ruhen. Welche Liebe ist die beste? Beide müssen sich vereinen. Ein süßes Ruhewollen in Gott, ohne Opfer und Taten für Gott, wäre Scheinliebe. Echte Liebe äußert sich in Opfer für den Geliebten und Wahrnehmung all seiner Angelegenheiten. Andererseits aber wäre es verfehlt, sich nur auf möglichst viele Leistungen für Gott beschränken und den vertraulichen Liebesverkehr mit seiner dreifaltigen Person vernachlässigen zu wollen. Hier würde das Urteil Christi von der Martha und Maria zutreffen. Und doch will es scheinen, als ob bisweilen, besonders in tätigen Orden, auf diesen inneren Liebesverkehr mit Gott nicht genügend Wert gelegt wird, daß manche sich doch

mit dem einen Bewußtsein begnügen: alles getan zu haben, was Gott durch Amt, Regeln, Tagesordnung von ihnen verlangt, oder ihr aszetisches Bemühen nur auf die Ausrottung der Fehler und Aneignung bestimmter moralischer Tugenden richten. Selbst ihre Betrachtungen und Exerzitien beschränken sich darauf, Erwägungen über Fehler und Tugenden, wie Gehorsam, Demut, Geduld anzustellen und die Anwendung auf ihr tägliches Leben zu machen. So werden ihre Betrachtungen nicht eigentliche Gebete, Erhebungen des Herzens zu Gott, sondern bleiben moralische Erörterungen, wie man sie auch in akademischen Vorlesungen vernimmt. Oder, werden auch Gebete eingeflochten, so bewegen sie sich doch fast nur in der Richtung: „Gott, erleuchte mich, daß ich diesen Fehler besser erkenne. Gib mir Kraft, daß ich diese Tugend besser übe.“ Ihr ganzes Gebet kreist um die Vervollkommnung des eigenen Ich. Daß das alles gut und notwendig ist, braucht nicht gesagt zu sein, aber man müßte doch weiter gehen. Nachdem man eine Zeitlang ernst an sich gearbeitet hat, sich nun auch geradewegs zu Gott hinwenden, ihn anbeten, loben, nach ihm in heißer Sehnsucht verlangen, sich an ihm erfreuen, ihn in Liebe zu umfassen, seine Liebe und Liebesäußerungen in sich zur Auswirkung kommen zu lassen und in ihm selig zu ruhen.

Erfahrungsgemäß gibt es religiös Gesinnte, die ohne innere Läuterung und ohne den rechten Preis zu zahlen, zu schnell zu dieser Gottvereinigung kommen wollen — so manche „Liturgiker“ und „Mystiker“ unserer Tage sind Beweis dafür —, aber manch andere ernst strebende Seelen, ja ganze Gemeinschaften bleiben doch zu sehr auf dem Weg der Läuterung und Erleuchtung stehen; ja, wagen oft nicht den Weg der Vereinigung zu betreten, da sie sich für ihn noch nicht reif genug, oder seiner nicht würdig dünken. Ob hieran nicht auch manche Seelenführer und Exerzitienmeister Schuld tragen, die immer und immer wieder nur auf Läuterung und moralische Besserung, dazu noch ab ovo drängen und immer nur dem-

entsprechende Themata und Stoffe vorlegen, nie etwas bringen, was die tiefere Gottvereinigung fördert, die sogar die Betrachtungen der vierten Exerzitienwoche, die nach Ignatius doch vor allem der Freude am verklärten Heiland und der vertrauten Liebesvereinigung mit ihm dienstbar werden sollen, in reine moralische Anwendungen umbiegen?

Und doch wäre die Pflege dieser vertrauten Liebesvereinigung so notwendig. Denn sie ist doch das Ziel und der Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens. Unsere ganze Tätigkeit im Himmel besteht ja in ihr. Sollen wir sie da hienieden nicht schon immer mehr zu entfalten trachten? Dann würde auch der Tod nicht mehr als erschreckender Bruch, sondern nur als tröstende Fortsetzung und Entfaltung zur vollen Blüte erscheinen. Durch diesen vertrauten Umgang mit Gott, dieses Ergriffensein von Gott würde ferner das ganze geistliche Streben erleichtert und versonnt. Gottes Geist mit seiner Lauterkeit, seinem Frieden, nähme nach dem Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist“ immer mehr von der Seele Besitz und würde alles naturhafte Denken und Streben mit seinem Ungestüm, seinen ungeordneten Aufwallungen zurückdrängen oder glätten. Auch die von der Welt hereindringenden, ungeordneten, störenden Eindrücke müßten vor dem sanften, reinen Wehen Gottes bald weichen. Gottes Kraft würde sich der Seele mitteilen, sein Licht das Auge erleuchten, vor allem aber würde diese heiße Liebe allem eigenen geistlichen Streben und caritativen und apostolischen Wirken den höchsten Schwung verleihen. Führt man sich bei den Tugendübungen andere Gründe vor, wie z. B. die Notwendigkeit, den Nutzen, die Angemessenheit der Demut, des Gehorsams, der Geduld, der Nächstenliebe, so wirkt das fraglos auch, aber das ganze Streben bleibt doch mühsam. Hat aber diese große und vertraute Liebe von der Seele Besitz genommen, dann erfüllt sich, was die Nachfolge Christi sagt: „Der Liebende fliegt, läuft, frohlockt. Er ist frei und wird nicht gehalten.

Er gibt Alles für Alles und besitzt Alles in Allem, weil er in dem einen Höchsten über allem ruht, aus dem alles Gute fließt.“ Die Liebe fühlt nicht die Last, Mühen achtet sie nicht. Sie sehnt mehr zu tun, als sie vermag . . . , ist daher tüchtig zu allem und bringt vieles fertig, wo der Nichtliebende versagt und am Boden liegt“ (B. III, K. 5).



Das Wesentliche der christlichen Vollkommenheit also ist die vollkommene Liebe. Sie müssen alle zu erwerben trachten, die nach Vollkommenheit streben. Aber wie und woran diese Liebe vorzugsweise geübt wird, das ist nach angeborener Eigenart, Berufstätigkeit und Orden verschieden. Die einen üben sie mehr in Beschaulichkeit, die andern in Tätigkeit, die einen mehr im feierlichen Gottesdienst, die anderen im apostolischen, sozialen, caritativen, erzieherischen Wirken. Keiner, auch kein Orden, kann alles zugleich umfassen. Die einen betonen mehr dieses und richteten nach diesem Ziel ihre Aszese ein, die anderen mehr jenes erstrebend, andere, dementsprechende Satzungen entwerfen. Darum rief der Heilige Geist die verschiedensten religiösen Genossenschaften und Stiftungen ins Leben. Neben die ersten Apostel setzte er bald die Einsiedler in der Wüste: neben Benedikt den Armen von Assisi, neben Theresia die heilige Angela von Merici. Alle erhielten von ihm besondere Aufgaben und dementsprechend ihre besondere Art. Es ist wie in der Natur. Keine Blumen-, Strauch- oder Baumart kann die ganze Fülle des Lebens darstellen. So teilte Gott diese unter den verschiedenen Gewächsen auf. Der Eiche verlieh er mehr das Kraftvolle, der Birke das Geschmeidige, dem Weinstock das Anmutige und die Süßfrucht der Trauben. In allen lebt und wirkt dasselbe Lebensgesetz, aber wie verschieden wirkt es sich aus! So ähnlich ist es von Gott auch mit den verschiedenen Charakteren, asketischen Richtungen und Orden gewollt. Aus dieser Mannigfaltigkeit entsteht die höchste Schönheit, wird das Ganze der Geistigkeit erschöpfender dargestellt und den ver-

schiedensten Bedürfnissen der Welt nutzbar gemacht. Man lasse darum alles, was der Heilige Geist geschaffen, gewähren und sich nach seiner Art entfalten! Einmal von Gott in seinen Orden berufen, gebe man auch das Schielen nach den Methoden anderer auf. Gott will, daß man in *dem* nach dessen Art sich vervollkomme. Anderes wollen hieße ja sich der Leitung Gottes entziehen. Sucht denn die Birke die Eiche, die Eiche die Birke in sich nachzubilden? Oder strebt nicht jede das in sie Hineingelegte ganz herauszuarbeiten? Und wird nicht dadurch jede vollkommen? Wohl kann man auch von anderen lernen, aber was man herübernimmt, darf doch nur dem Blütenstaub gleichen, der den eigenen Stamm nicht verfälscht, sondern seine Eigenart nur noch mehr herausreibt. Bilde dich also ganz nach den Möglichkeiten *deines* Berufes. Arbeite aus dir das von den Satzungen *deines* Ordens vorgezeichnete Ideal ganz heraus. Das ist für dich der Weg zu der dir von Gott zugedachten Vollkommenheit!

Damit wären wohl die beiden Aufgaben des Vollkommenheitsstrebens: Gottverähnlichung und Gottvereinigung, in großen Umrissen wenigstens gekennzeichnet. Was ist nun zu tun, beide zu erreichen?

(Schluß folgt.)

Jungfrauensohn und Krippenkind.

Von Franz X. Steinmetzer (Prag).

(Schluß.)

Erteilen wir nun wieder dem Verfasser das Wort. Die Frage ist nun die, woher der lukanische Gedanke von der Jungfrauengeburt kommt. Auch bei Mt 1, 18—25 findet sich die gleiche Vorstellung. Aber dieses Stück kann nicht als Legende gewertet werden, wenn auch die Engelsbotschaft und die Namensgebung des Kindes legendäre Motive sind. Die Perikope ist vielmehr eine Aufklärung in erzählender Form. Es ist offenbar, daß der Zweifel beseitigt werden soll, der bei den ersten Christen über die Herkunft Jesu vorhanden war. In dieser Apologie wird also die jungfräuliche Geburt Jesu verteidigt. Dieses Stück ist gegenüber den lukanischen sekundär. Aus ihr können wir keine Auskunft über die Herkunft der Idee der Jungfrauengeburt erhalten, da sie letzten Endes im palästinensischen Judentum verankert ist. Die Idee der Jungfrauengeburt weist vielmehr auf das hellenistische Judentum hin. Dabei ist zu beachten, daß dem Erzähler die